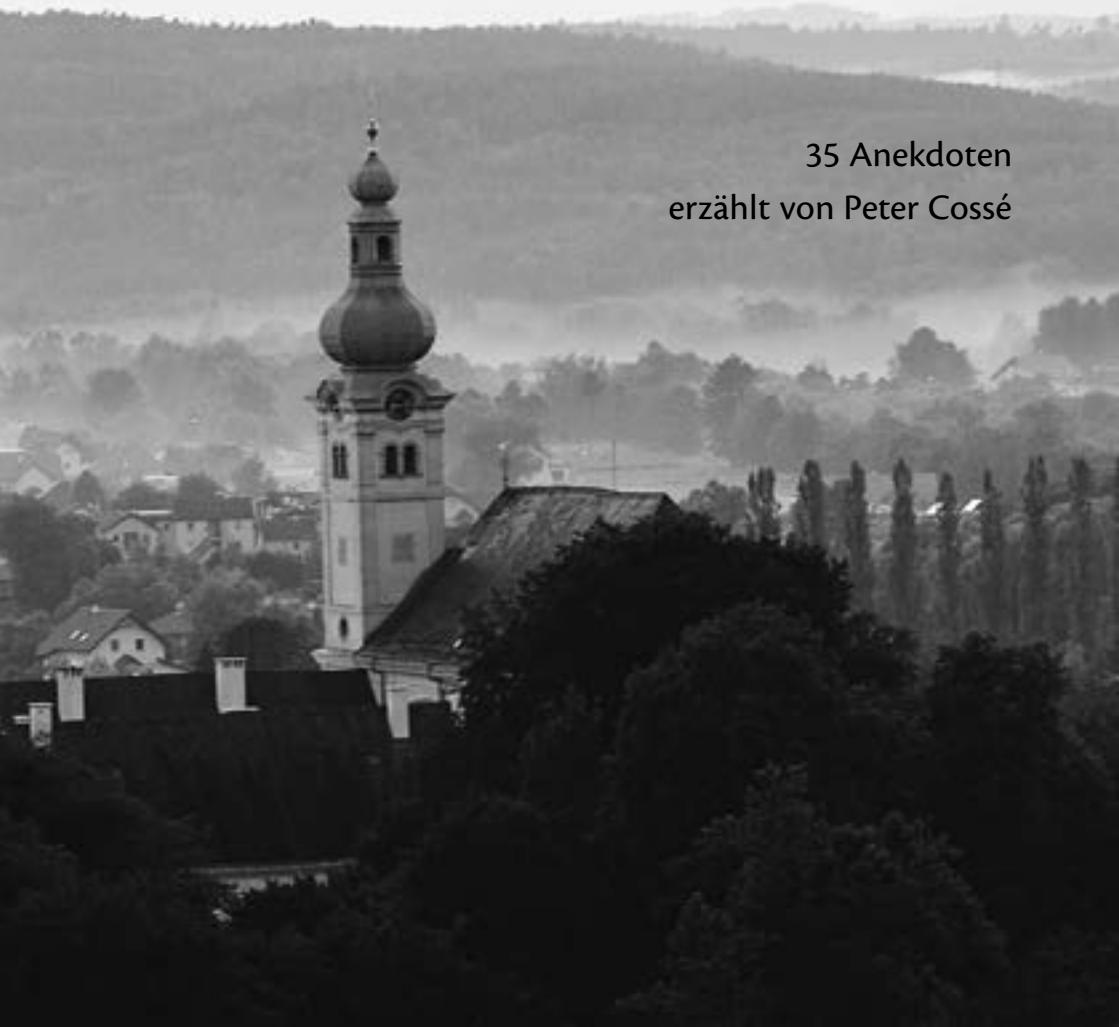


Geschaut, gehorcht, erlebt und überlebt

35 Jahre Kammermusikfest – Ein Festschriftlein

35 Anekdoten
erzählt von Peter Cossé



Anekdote XIX

Pfarrhof-Idylle, der Garten hinter dem Holztor und ein Schwammerlsuppen- debakel mit gutem Ende

Alle längeredienten Lockenhaus-Gäste, vor allem aber die Mitwirkenden und alle Abteilungen helfender, transportierender, räumender und versorgender Pflichterfüllung dürften den Pfarrhof mit seinen Biergarten-Sitzgelegenheiten und zudem noch in ständiger Gerüchte- und Auftragsnähe über alles geschätzt und geliebt haben. Im Anschluss an die abendlichen Kirchenkonzerte war dies des Öfteren der Ort der Verpflegung, aber in der Hauptsache war der Hof mit seinen landwirtschaftlichen, sehr kleinen Nebengebäuden ein Dauertreff- und Ruhepunkt, wie man ihn sich nicht gemütlicher und für die Festspielkommunikation nicht günstiger vorstellen konnte. Das Büro in sicht- und mitunter auch in Hörweite, der bis zum zeitweiligen Gehnichtmehr strapazierte Kopierer, Toiletten und auch die musikfachlichen und semispirituellen Räumlichkeiten von Josef Herowitsch waren in fußläufiger Griffnähe. In den erwähnten, geduckten Nebengebäuden lagerten nicht nur Reserve- und Restbestände der Verkaufsbetriebsamkeiten im Umfeld von Schallplatten, CDs, Buchpublikationen, T-Shirts und Schirmen, sondern die altertümlichen Räumlichkeiten schützten auch das ständig wachsende Notenarchiv, betreut von Marianne Kremer, der Mutter des gleichnamigen Festspielleiters. In dieser Zone hatte sie absolute Einholungs- und Ausgabegewalt. Die Bestände wuchsen von Jahr zu Jahr, gleichsam papiernes Echo auf die ungeheure Anzahl der aufgeführten oder auch nur ins hörende Auge gefassten Stücke. Wo diese Materialien hingekommen sind weiß ich nicht. Ich erwähne das nur, weil ich dann und wann gefragt wurde.

Der andere Hof, der von Jahr zu Jahr zur begrünten Gartenlandschaft avancierte, schließlich vor etwa 15 Jahren mit einem schilfumflorten Naturteich zum attraktiven Feuchtgebiet erhoben werden konnte, verbarg und verbirgt sich noch immer hinter einer markanten Hoftür nahe der Post und der Apotheke. Hinter diesem Tor eröffnet sich dem Besucher die in ihrer unaufdringlichen Schönheit nur ansatzweise gewürdigte private Naherholungslandschaft. Hier luden in alten Zeiten die Baumgartners – Trixis Eltern samt Geschwistern – alljährlich zu einem kleinen Fest ein. Im Zentrum dieser famosen Gastlichkeit stand ein großer Kessel, in dem über einem Holzkohlefeuer die traditionelle Pilz- oder, wie es in Österreich und auch auf Schubert bezugnehmend heißt, die Schwammerlsuppe an Temperatur gewann. Eine köstliche Angelegenheit, deren vitaminöse Wirklichkeit nicht zuletzt im Geheimwissen der Gastgeberin Agnes begründet lag. Sie offenbarte mir, dass sie sehr ergiebige Pilzregionen kenne und auch für sich behalte. Der erwähnte Kessel war an jenem Abend bis zum Rand gefüllt, wobei ich jetzt nicht mehr sagen kann, ob es eine Pilzmischung aus Steinpilzen und Pfifferlingen (für die deutschsprachigen Gäste) oder nur eine Sorte war, die mit verführerischem Duft ihrer Verzehrer entgegen köchelte. Und dann geschah es, die Dreibeinkonstruktion der Kesselhalterung versagte, sie schwankte und schließlich kippte der Kessel um. Die kostbaren

Waldfrüchte ergossen sich ihrem feuchten Aromabad über die Wiese – für Agnes vor allem ein tragisches Suppentheater, ich glaube, es flossen auch Tränen über diese mehr als ärgerliche Unwiederbringlichkeit. Der Vorfall wurde aber auch zu einem markanten Beispiel der festiven Problemlösekapazität. Wir überredeten die schwer angeschlagene Agnes, Löffel zu verteilen. Und nun begann die ganze Gesellschaft den Rasen zum grünen Tellerbiotop umzufunktionieren. Kniend, kauernd, am Schwammerlseeerand auch liegend – so wurde das sozusagen gerecht über den Lockenhausboden verteilte Vegetarium löffelweise genossen, während dienstbare Geister für Brot und Getränke sorgten. Nie, das behaupte ich, sind Waldpilze so nah an ihrer Ebene des Wachstums verzehrt worden, selten zumindest hat ein Kupferkessel zu einem solch pikanten Kulturwandel in einer geschlossenen Ortschaft geführt, als an diesem Abend der gekippten Schwammerlherrlichkeit.

Anekdote XX

Mitarbeiten, Mitfiebern, Mitdenken – oder das uneigennützigte Rundherum mit Aussichten bis zur Ehe

Es ist schon zweimal von den Programmkindern lobend und freundlichst analysierend die Rede gewesen. Es muss aber auch von allen Mitarbeitern – gruppiert und im Einzelnen – würdigend, ja mit einer fast zu Tränen rührender Hochachtung berichtet werden. Und ich schicke voraus: niemand, der hier in einer sozusagen „en passant“ – zwischen zwei Einführungstexten – fixierten „Anekdote“ nicht namentlich erwähnt wird, soll sich übergangen fühlen. Ich hohle das jederzeit mündlich nach oder habe das bei mancher Gelegenheit in den letzten Jahren schon getan.

Der musikalische „Betrieb“ in Lockenhaus ist ohne die verschiedensten Vorbereitungen, Hilfestellungen, Sofort-Dienstleistungen und interaktiven Eigeninitiativen weder denkbar noch durchführbar. Von Anfang an gab es recht genau definierte Verantwortungsbeiriche, später dann noch genauer fixiert und bis zum heutigen Tag der Altstaedt-„Terra nova“ unter den Rubriken „Funktionstüchtig“ und „Bewährt“ zusammenzufassen. Besucher der jeweils finalen Festival-Konzerte erhielten und erhalten ja einen wenigstens stichpunktartigen Eindruck, wer sich für den Ablauf die Hacken abrennt und was sich gleichsam hinter der Bühne abspielt, wer die Fäden zieht und wer deren Verknotungen unter Umständen entwirrt. Es muss transportiert, es muss leiblich – und nicht selten auch psychologisch – versorgt und gesorgt werden. Die für den Ablauf unverzichtbaren Geräte und Bürountensilien – Notenständer, Drucker, Kabel, Büroklammern, Schreibmaterial, Filzstifte, Kopierpapier – müssen bereit sein oder zumindest in letzter Minute eintreffen, sie müssen platziert, angeschlossen und – zumal in modernsten Zeiten – funktionstüchtig verbunden werden.

Ich möchte zunächst das sogenannte „A-Team“ nennen, dem – wie mir vorkommt – nichts an Tätigkeit im freundlichen Sinne „erspart“ bleibt: Möbeltransport, Getränkeauschank, zuweilen schleunigste Podiums(um)organisation in der Kirche und auf der Burg. Auf aus meiner Sicht schier unmerkliche Weise betreut, lenkt und motiviert ein gewisser Michael Schermann – ein mit dem auf die Zeit des Festivals forcierten bürgerlichen Namen „Muck“ hörender Allgegenwärtiger – die Jungs. Und selbst wenn er auf einer seiner – gefühlt mehr als 100 täglichen – Kurzfahrten in dieser Spielzeit mit einer Hyundai-Anleihe unterwegs ist, so bleibt er auf geheimnisvolle Weise gegenwärtig. Die Herren vom A-Team sind zumeist seit langem dieser, wie mir vorkommt, als tätiger Freundschaft empfundenen Arbeit verbunden. Sie sind älter geworden, studieren oder gehen einem Beruf nach. Sie nehmen Urlaub, um Jahr für Jahr an die alten Zeiten anzuknüpfen. Am Ende des Europameisterschaftsendspiels zwischen Portugal und Frankreich am Sonntagabend saßen wir vor einem der Apple-Computer im Bürobereich zusammen. Zusammen heißt: ein par Musiker, Balázs Böröcz und Miklós Váli vom Studio „Pilvax & Obereyn“, denen wir die Künstlerfotos und auch filmische Dokumentationen

zu verdanken haben. Mit der Zeit erhöhte sich die Zuschauerzahl – das entscheidende 1:0 war noch längst nicht gefallen. Nicolas Altstaedt tauchte auf, sein Patenonkel stand mit seiner unverzichtbaren Schiebermütze in der Nähe, Alexander Lonquich hatte sich einen der wenigen Stühle erobert. Vilde Frang, wie so viele mit dem wunderbaren, ziemlich scharfen Curry aus der Wander- und ***-Küche von Christian Tischler „bewaffnet“, fand ihre Prominentenloge auf den Schenkeln des führenden Cellisten. Entscheidend aber für die Stimmung im Spannungsfeld der Spielverlängerung, dass vom A-Team immer wieder jemand vorbeikam, nach Getränkewünschen fragte, Geschirr einsammelte. Niemand verlangt das, aber es ist wie selbstverständlich, da und dort zur Hand zu gehen, einem den ganzen Tag mit Texten Beschäftigten nach erfrischenden Bedürfnissen zu fragen, etwas aus der Apotheke zu besorgen oder seinen ungünstig parkenden Wagen aus dem Weg zu schaffen.

Eine bereits uralte Einrichtung ist das Kiosk- und Andenkenwesen vor dem Pfarrhof und im unteren Burghof, in vielen Jahren von Susi Baumgartner betreut und auf je aktuellem Stand der Angebotsmöglichkeiten gehalten. Im Lauf der Zeit wurde das Sortiment erheblich erweitert. Waren es anfänglich noch fossile Langspielplatten – unter ihnen Lockenhaus-Doppelalben bei Orfeo und ECM –, so bereicherten in der Mitte der 80er Jahre CDs das Sortiment. T-Shirts gab es schon recht bald, die Idee, den Sitzkomfort der Hörer mit faltbaren Kissen zu erhöhen erwies sich als ein gute. Wenn man etwa im Heiling-Café sitzt, kann man immer wieder Konzertbesucher mit solchen gleichsam die musikalischen Sternstunden abfedernden Utensilien beobachten. Den regnerischen Perioden zuvorkommend oder auf plötzliche einsetzende Starkregen reagierend kamen auch Schirme in den Verkauf. Bei einsetzendem Schönwetter konnte man den einen oder anderen – vergessen oder ganz einfach nicht mehr benötigt – einsammeln.

Gegenüber dem von Jahr zu Jahr stabiler wirkenden Verkaufstand leisteten und leisten noch immer die beiden Schönen ihre Karten(vor)verkaufsdienste in weiblicher Geschmeidigkeit. Sie folgten – wenn ich in der Folge der Holzhäusl-Besatzung niemand unterschlage – den Eheleuten Elfriede und Josef Thurner. Ein Paar, das sich ständig als interessierte Zuhörer auf der Künstlergalerie einfand.

Eine Besonderheit des Kammermusikfestes ist das mittels handgemaltem Plakat organisierte und auch unter größtem Zeitdruck funktionierende Plakatwesen. Legendär die graphischen und musikmalerischen Ideen von Monika Baumgartner, die dieses Amt viele, sehr viele Jahre nicht nur ausübte, sondern im wahrsten Sinne des Wortes erfüllte und zu einem Markenzeichen des Festivals prägte. In diesem Jahr ist es neben anderen der Schweizer Matthias Peter, der mit mittelalterlichen Arabesken-Anwendungen an klösterliche Buchdrucke anknüpft. Mit wertvollen Papieren hat auch Magda Mazur zu tun. Sie beschriftet sie nicht, sie wendet sie in diskreter Interpretennähe und mit immerwährender Zuverlässigkeit.

Unverzichtbar für das Kammermusikfest ist eine variabel zur Verfügung stehende Transportbetriebsamkeit. Die Busse und Taxis der Firma Wendl, die Leihwagen des Autohauses Weber sind eine große Hilfe, ja Voraussetzung, die ganze Künstlergeschäftigkeit in Gang zu setzen, auf Touren zu halten und – wenn die jeweilige Arbeit beendet ist – am Wiener Hauptbahnhof oder in Schwechat zu den Abreiseakten zu legen. Ungemein wichtig war die Transportsystematik in den Perioden des Festivals, als die „Kremerata“ den Ort bevölkerte und ihre Schlafplätze in Bernstein hatte – sofern sie diese überhaupt in Anspruch nahmen...

Zum festen Bestand gehört auch Peter Laenger, der seit 1985 für die Mitschnitte in allen künstlerischen Lebenslagen und Extremverfassungen zuständig ist. Zwei Jahre arbeitete er hier für Manfred Aichers Label ECM, später als Selbständiger – seit vier Jahren zusammen mit Andreas Ruge. Ihn muss man als jene Person bezeichnen, die mit Abstand die meisten Konzerte gehört hat, wenn nicht gar alle seit 1985. In gewisser Hinsicht bewegt sich die Klavier- und Klavierstimmfraktion mit dem Aufnahmeteam Schulter an Schulter. Die Klaviere müssen in Ordnung sein, die Pianisten zufrieden, das klangliche Resultat im Saal und dann auf dem Tonträger dem höchst möglichen Standard entsprechen. Viele Jahre kam der Schwizer Überstimmer mit einem sehr, sehr bejahrten Lastwagen – Fahrzeit etwa 24 Stunden. Dabei eine stattliche Anzahl von Klavieren, die gerecht über die Festivalörtlichkeiten verteilt wurden. Mit ihm kam – zu gegebenem Zeitpunkt sein Unterstimmer Michel Ehrenbaum, der inzwischen die verantwortungsvolle Arbeit als Solist verrichtet und zu seinem privaten Glück die frühere Chefin des Kiosk- und Andenkenwesens, Susi Baumgartner, geheiratet hat.

An eine sozusagen „bakterielle“ Institution der Kremer-Jahre erlaube ich mir noch zu erinnern. Es war Agnes Baumgartner, die bei den Picknicks und bei anderen, vom an sich schon schönen Alltag abgehobenen, Gelegenheiten mit einer gehörigen Portion Heidelbeerstrudel erschien. Sie waren saftig und von fester Konsistenz, am Beerenanteil wurde nicht gegezitt. So schnell wie sie mit Agnes auftauchten, so schnell waren sie auch verschwunden. Ich ziere mich nicht, in diesem Zusammenhang einmal, aber auch nur einmal, das besonders im deutschen Koch- und Bruzzel-TV bis zum Gehtnichtmehr strapazierte Wort „lecker“ anzufügen.

Anekdote XXI

Illustre Gäste

In den ersten Jahren des Kammermusikfestes blieben die Künstler – bis auf wenige Ausnahmen – die ganze Spielzeit am Ort. Sie hatten somit auch Perioden der Freizeit, des Abwartens, was einigen als konzertante Durststrecke eher unangenehm war, anderen wieder sympathisch, denn es eröffneten sich viele Möglichkeiten, den Ort, die Einwohner, die Umgebung und die verschiedenen – im zarten geschäftlichen Aufwind befindlichen – Gaststätten zu besuchen. Der Badensee bei Rechnitz und das Lockenhauser Schwimmbad spielten bei den Überlegungen zur Pausengestaltung eine wichtige Rolle, sofern das Wetter die Badehose oder den Bikini erlaubte.

Immer wieder gelang es Gidon Kremer – und zuletzt auch seinem Nachfolger Nicolas Altstaedt – illustre Persönlichkeiten in das burgenländische Musikzentrum zu locken. „Überraschungsgäste“ anzukündigen hieß es seitens Kremers, wenn er wieder einen namhaften Fisch an der Festspielangel hatte. Vladimir Ashkenazy, der weltweit pianistisch und als Dirigent gefragte, Erdkreis-umspannend verehrte und von produktiver Rastlosigkeit anscheinend schmerzfrei durch die Musikzentren gepeitschte Vollblutberufsmusiker, tauchte eines Tages 1983 auf. Er gestand mir damals, dass er dem bunten, musikantisch zuweilen sorglosen Treiben in einer Mischung aus Neid und zufriedener Selbstbestimmtheit zugeschaut und zugehört habe. Er wäre ein gute Blattspieler, hätte ein famoses Gedächtnis, aber gründliche Probenarbeit, zumal mit neuen Partnern, erfordere doch im Allgemeinen ein Mehr an Zeitaufwand. Ashkenazy betreute den Klavierpart im Quintett op. 57 von Dmitri Schostakowitsch – zum ersten Mal, wie er leise verriet. Der Mitschnitt mit Gidon Kremer und Cho-Liang Lin (Violine), Kim Kashkashian (Viola) und Mischa Maisky (Cello) wurde von der Firma „Orfeo“ in einem Langspielplatten-Doppelalbum herausgebracht. Wer Interesse an der Aufnahme und den anderen Preziosen dieses Jahrgangs hat, dem könnte vielleicht die Plattennummer weiterhelfen: S 099844F.

Unter die Rubrik „Unerwartet“ fiel auch der Besuch von Nikolaus Harnoncourt. Seine Anwesenheit garantierte musikologisch, aufführungspraktisch und auch zwischenmenschlich-missionarisch für guten Wind. Zwischen ihm, Kremer und den Wiener Philharmonikern war es ja zu einer für viele Musikfreunde überraschenden Partnerschaft gekommen – Mozarts fünf Violinkonzerte und die Sinfonia concertante KV 364 mit Kim Kashkashian für die Deutsche Grammophon. Später nahmen Kremer und Harnoncourt auch Schumanns Violinkonzert in d-Moll auf (Teldec), doch damit nicht genug: auch Riccardo Muti zeigte sich bereit, das bei vielen Geigern sehr reserviert betrachtete Stück einzuspielen. Yehudi Menuhin immerhin hat es schon 1938 mit einem Philharmonic Symphony Orchestra unter der Leitung von John Barbirolli aufgenommen (Membran 232852).

Nikolaus Harnoncourt war in den 80er-Jahren eine auf höchstem Niveau umstrittene Persönlichkeit, in seinem Wollen, Wünschen und Durchsetzen im Bereich der Alten Musik und dann auch im Umfeld eines mit heiligem Fanatismus durchreflektierten Klassik- und Romantikrepertoires. Wer hätte damals gedacht, dass dieser begnadete „Klangredner“ einmal Gershwins „Porgy and Bess“ dirigieren würde! In Lockenhaus damals musste ich in den gedrängten Programmbetrieb eine Rezension von Aufnahmen der Partiten und Sonaten für Violine solo von Bach einschieben und kam bei dieser Gelegenheit mit Nikolaus ins Gespräch. Ich war bass erstaunt und freudig überrascht, als er von der alten, ungemein eigenwilligen, also „aufführungspraktisch“ im Sinne Harnoncourts völlig „daneben liegenden“ RCA-Einspielung mit Jascha Heifetz schwärmte. Ein Geiger von Weltgeltung – sozusagen aus der Individualisten-Riege eines Heifetz oder eines Mischa Elmans – gastierte 2012 am Beginn der von Nicolas Altstaedt geprägten Neuzeit des Festivals: Ivri Gitlis residierte und hielt Hof – und all jene, die am Abend und bis weit in die Burgnacht durchhielten, durchblättern ein leibhaftig offenes Buch der Musikgeschichte. Exzentrik und Umgänglichkeit, gleichsam ein gefährliches, auch nervendes Lebens-Moll, gepaart mit einem Dur der Anhänglichkeit, wenn man sich etwa seiner Konzerte in den 60er-Jahren erinnerte. Ich sprach ihn auf seine Interpretation des Strawinsky-Konzerts im Salzburger Mozarteum an, die ich Anfang der 70er für die Salzburger Nachrichten zu beschreiben hatte. Gitlis ließ nicht locker, bis ich ihm versprach, zu Hause in meinen alten Akten zu stöbern und ihm den Zeitungsausschnitt zuzusenden. Zu empfehlen erlaube ich mir, eine im vergangenen Jahr bei Naxos publizierte Doppel-CD mit frühen Interpretationen und einigen darstellerischen Altersunbekümmertheiten etwa von Massenet und Ernest Bloch. Darunter die fulminante, irrwitzig virtuose Live-Aufnahme des h-Moll-Konzerts von Paganini mit dem Radio-Sinfonieorchester Stuttgart unter der Leitung von Stanislaw Skrowaczewski vom 16. Juni 1962. Gitlis als jüdisch-israelisch-weltbürgerliche Inkarnation des Genuesen! Zu erleben ist der Geiger im Rahmen dieser Edition auch mit der d-Moll-Sonate von Brahms, mit Saint-Saëns' „Introduktion und Rondo capriccioso“ sowie mit Stücken von Debussy.

Abschließend, aber durchaus nebenbei bemerkt: Auch Dietrich Fischer-Dieskau und Alfred Brendel kamen einmal vorbei. Sie reisten auch wieder ab. Vielmehr möchte ich dazu nicht bekannt geben. Ich bin mir sicher, sie fühlten sich nicht wohl, manche erkannten sie auch nicht.